

NW-Gespräch von Willy Spieler mit Hanni Schilt : "Ich spüre einen neuen Aufbruch"

Autor(en): **Spieler, Willy / Schilt, Hanni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 10-11: **100 Jahre Neue Wege**

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fundament fürs weitere Leben

Willy Spieler: *Hanni Schilt, ich blende zurück ins Wilerbad im Oktober 1976. Dort habe ich Dich und Deinen inzwischen verstorbenen Mann Hans an einem Ferienkurs der Neuen religiös-sozialen Vereinigung kennen gelernt. Ich durfte dabei erfahren, wie sehr der religiöse Sozialismus Euer Leben geprägt hat. Wie bist Du zur religiös-sozialen Bewegung gekommen?*

Hanni Schilt: Diese Frage kann ich nur beantworten, wenn ich zuvor von meiner *Herkunft* spreche. Ich wurde als jüngstes von acht Kindern geboren und hatte eine besonders enge Beziehung zu meiner



Mutter. Wenn die älteren Geschwister in der Schule waren, hat mir die Mutter beim Stricken oder Rüsten Geschichten erzählt. Es waren vor allem biblische Geschichten, die mir so lebendig vorkamen, als würden sie sich heute ereignen. Wenn *Maria zu Elisabeth* gegangen ist, hat sich diese Geschichte mit den Erfahrungen meiner Mutter vermischt, die ebenfalls als *ledige Mutter* ihr Kind erwartete und ihre Freundin bei den Mennoniten im Jura besuchte. Da ist ein Fundament für mein weiteres Leben entstanden.

WS: War Deine Mutter auch Mennonitin?

HS: Ja. Sie hat zehn Jahre in dieser men-

NW-Gespräch von Willy Spieler mit Hanni Schilt

«Ich spüre einen neuen Aufbruch»

Hanni Schilt ist mit Jahrgang 1917 eine der ältesten LeserInnen der Neuen Wege. Ihr Leben lang hat die frühere «Dienstmagd» und Fabrikarbeiterin sich für einen vom Evangelium her begründeten Sozialismus eingesetzt. Fernab von jeder Frömmerei ist es ihr gelungen, die Scheinheiligkeiten der «Frommen» zu durchschauen. Die Schriften von Leonhard Ragaz, später auch von Dorothee Sölle und Kurt Marti haben Hanni Schilt auf ihrem Weg bestärkt. Wer so viel Wegweises lesen und erfahren durfte, der oder die müsse – so ist Hanni Schilt überzeugt – auch Partei ergreifen. Schon 1994 sind Lebenserinnerungen von Hanni Schilt unter dem Titel «Es wär' noch Zeit, etwas zu wagen» herausgekommen. Judith Giovannelli-Blocher hat sie nach Tonband-Protokollen aufgezeichnet. Das NW-Gespräch fand am 26. September 2006 im Haus von Hanni Schilt in Langnau im Emmental statt.

Red.

nonitischen Hirtenfamilie im Jura gelebt und gearbeitet, hier auch das zum Leben Notwendige – Kochen, Melken, Kindererziehung – gelernt. Meine Mutter hat in den Täufer-Vereinigungen aber nicht nur gute Erfahrungen gemacht. So wurde sie aufgefordert, vor der Gemeinde ihre «Sünde» zu bekennen, weil sie ein «uneheliches Kind» zur Welt gebracht hatte. Das hat sie entschieden abgelehnt. Sie müsse nicht vor der Gemeinde niederknien, das müssten schon andere tun. Immer wieder hat sie betont: Die *Würde*, die uns von Gott geschenkt wurde, dürfen wir nie verlieren.

WS: Kam Dein Vater auch aus einer Täufer-Tradition?

HS: Nein. Er ist als Ofenhafner viel herumgekommen und hat seine eigenen Erfahrungen gemacht, insbesondere mit dem *Geiz der frommen Leute*. Er sagte jeweils, die Frömmigkeit mache bei vielen Leuten vor dem Geldbeutel halt. So hat er vieles hinterfragt.

Hunger nach guten Geschichten

WS: Du sagst in Deinen Lebenserinnerungen, beim Schrubben des pfarrherrlichen Fussbodens habest Du etwas Zeit gestohlen, um einen Blick in die Bibliothek des Pfarrers zu werfen.

HS: Der Pfarrer hat jeweils ein Mädchen ausgewählt, das in seiner Familie das *Haushaltlehrjahr* absolvieren konnte. Dass die Wahl auf mich fiel, war für unsere Familie eine hohe Ehre. Aber kaum war ich dort, wurde mir beigebracht, welche Stellung eine Dienstmagd einnimmt und welchen Rang die Herrschaften geniessen. Diese *Standesunterschiede* durften nicht verwischt werden, auch nicht im Haushalt einer Pfarrfamilie. Ein persönliches Wort, und sei es auch nur die Frage nach meinem Befinden, war nicht angebracht. Dieses Minimum an Menschlichkeit habe ich sehr vermisst. Schliesslich schuftete ich von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr für 15, später 20 Franken im Monat. Es war

für mich eine ganz grosse Enttäuschung, dass die Pfarrersleute sich im Alltag so anders verhielten, als der Pfarrer in seiner sonntäglichen Predigt verkündigte.

Ja, ich hatte Hunger nach guten Geschichten. Ich habe die vielen Bücher in der *Bibliothek des Pfarrers* gesehen. Da musste ich unbedingt wissen, was in diesen Büchern steht. Ich habe mich beeilt mit putzen, um noch verstohlen ein Buch aus dem Regal zu ziehen und darin zu blättern, vielleicht ein wenig zu lesen. Das hatte auch mit meinem Verständnis der eigenen Würde zu tun.

WS: Du hast als 15-Jährige eine Beschäftigung im Pfarrhaus gefunden. Das war in einer Zeit grosser Arbeitslosigkeit.

HS: Ja, in dieser Zeit waren der Vater und die Brüder alle *arbeitslos*. Sie sind jeweils inmitten langer Reihen am Pfarrhaus vorbeigezogen, um im Gemeindehaus stempeln zu gehen.

WS: Diese Erfahrung hat Euch politisiert.

HS: Meine Brüder waren politisch wach und belesen. Sie sahen die Folgen eines Gesellschaftssystems, in dem der Reichtum der einen auf den Opfern der anderen beruht. In meine Zeit im Pfarrhaus fielen auch die *Genfer Ereignisse 1932*, als dreizehn Arbeiter, die gegen eine faschistische Veranstaltung demonstrierten, von Rekruten erschossen wurden. Meine Brüder lasen mir vor, was darüber in der Arbeiterpresse stand. Der Pfarrer hingegen zeigte sich zufrieden, dass der «Rädelsführer» *Léon Nicole* hinter Schloss und Riegel kam.

Für *Arbeitsbeschaffungsprogramme* stand viel zu wenig Geld zur Verfügung, aber für die *Wehranleihe* kam das Geld mühelos zusammen. In Zürich wurden deswegen die Kirchenglocken geläutet.

Leben in Zeiten von Krieg und Krise

WS: Das war 1936. Bald darauf haben Du und Hans geheiratet.

HS: Die *Hochzeit* war am Ostersonntag

1938. Noch im gleichen Jahr kam unser *erstes Kind* zur Welt. Hans wurde arbeitslos, während ich nach der schweren Geburt viele Wochen im Spital lag. Als ich das *zweite Kind* erwartete, hat das Militär Hans mit dreissig Jahren noch «nachrekrutiert», und er musste eine dreizehnwöchige RS absolvieren. Er war zuerst Hilfsdienstsoldat gewesen, weil sein «dicker Hals» ihn militäruntauglich gemacht habe, wie es hiess. Hans bekam ganze 70 Rappen Sold im Tag. Diese Kriegs- und Krisenjahre waren die traurigsten Jahre in unserem Leben.

WS: *Du wärest nicht Hanni Schilt, wenn Du nicht nach den politischen Ursachen dieses Kriegs gefragt hättest.*

HS: Schon meine Mutter sagte: «Krieg ist die schlimmste Gotteslästerung, die man sich denken kann.» Ich spürte in mir einen *festen Widerstand*. Dieser Krieg hätte nicht sein müssen, wenn die demokratischen Regierungen Widerstand geleistet hätten. Auch war meinen Brüdern und mir klar, dass der *Nationalsozialismus* nicht an die Macht gekommen wäre, wenn er nicht von Grosskapital, Banken und Rüstungsindustrie unterstützt worden wäre.

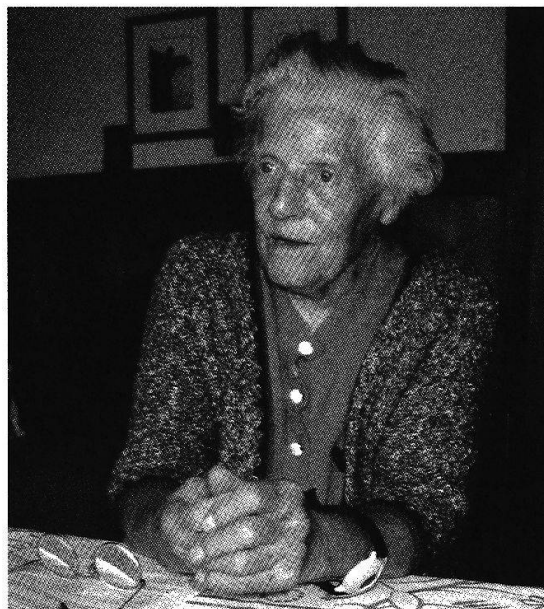
Die Arbeiterschaft hat in dieser Zeit einen grossen politischen Aufschwung genommen. Meine Brüder haben geholfen, hier in Langnau die *Sozialdemokratie* und einen *Arbeitermännerchor* zu gründen. Wir hatten Maifeiern mit Aufmärschen, die man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann. Ich war mit meinen Brüdern immer dabei.

WS: *Wie hat sich diese Kraft der Linken politisch ausgewirkt?*

HS: Wir hatten einen jungen sozialdemokratischen Gemeindepräsidenten in Langnau, der sich nach dem Krieg erfolgreich für den *Bau sozialer Wohnungen* einsetzte. Auch die weniger privilegierten Leute sollten eine feste Bleibe bekommen und nicht länger in der Angst vor Kündigung leben müssen. Hans hat sich bei

der Gemeinde ebenfalls um Bauland für das Einfamilienhaus beworben, in dem ich noch heute lebe. Seine Bauschreinerarbeiten für das Haus wurden als Anzahlung angerechnet.

Wir konnten am *kulturellen und politischen Leben* des Dorfes teilnehmen. Hans ist dem Arbeitermännerchor beigetreten. Ich war schon ganz jung Mitglied der SP geworden. Im Lesezirkel des Arbeiterbildungsvereins lernte ich viel gute Literatur kennen. Ich verschlang Werke von Frisch, Dürrenmatt, Borchert... Nach dem Beispiel der Besinnungswoche für die Bauern führten wir eine Besinnungswoche für die Arbeiterschaft ein.



«Die Schriften von Ragaz bedeuteten für mich einen Durchbruch» (Hanni Schilt beim NW-Gespräch in ihrem Heim in Langnau. Bilder: W. Spieler).

WS: *Du hast in jener Zeit auch in der Fabrik gearbeitet.*

HS: Ich musste neben dem Haushalt noch auswärts arbeiten. Mit Putzen kam ich oft nicht einmal auf einen Franken in der Stunde, während Hans als Schreiner damals 2.50 Franken verdiente. Die Wasch- und Putzarbeit habe ich aufgegeben, als mein Körper nicht mehr konnte. Darauf arbeitete ich aushilfsweise in Fabriken, ich stand auch am *Fliessband einer Biskuitfabrik* und kam mir vor, als wäre ich selbst ein Teil dieses Fliessbandes geworden.

WS: *In Deinen Lebenserinnerungen steht der Satz: «Der Mensch lebt nicht*

vom Brot allein», predigt man denen, die keines haben.» War das Deine Erfahrung als «Wasch- und Putzfrau», später auch als Fabrikarbeiterin?

HS: In den Predigten von Pfarrern, bei denen ich in den 30er-Jahren diente, sollte das ein Trost für mich und andere sein. Hunger in Bescheidenheit zu ertragen war von Gott so verordnet. Jenen, die in Überfluss lebten, wurde nicht gesagt, sie sollten nicht vom Brot allein leben, sondern es mit anderen teilen.

Hunger nach dem echten Evangelium

WS: *In Deiner Lebenserzählung lese ich weiter: «Meine Frömmigkeit war mir immer ein Hindernis in politischen Entscheidungen, im Kampf um Gerechtigkeit – bis ich auf die Schriften von Ragaz kam.»*

HS: Lange Zeit fühlte ich mich wie gespalten. Die *Sonntagspredigten* hatten nichts mit der Welt, der Arbeit, dem Alltag zu tun. Beides konnte ich nicht zusammen bringen. Ich hatte Hunger nach dem echten Evangelium, das mir im Alltag hilft.

Die Schriften von *Leonhard Ragaz* bedeuteten für mich einen Durchbruch, denn sie zeigten mir, dass die Botschaft vom Reich Gottes eben auch für die Welt, für alle Lebens- und Arbeitsbereiche gilt. Um die Verhältnisse gerechter zu gestalten, fühlte ich mich aufgerufen, Kämpferin, nicht Zuschauerin zu sein.

WS: *Wie bist Du auf die Schriften von Leonhard Ragaz gestossen?*

HS: In jener Zeit kam der «Aufbau», das Organ der *Neuen religiös-sozialen Vereinigung*, ins Haus. Ich hatte ihn als Geschenkabonnement erhalten. Dort wurden *Predigten* von Leonhard Ragaz nachgedruckt. Beim Lesen konnte ich nicht mehr sitzen bleiben, ich ging um den Tisch herum und sagte zu mir: Ja, das ist es! Diese Predigten haben mich zutiefst in meinem Herzen bewegt.

Über den «Aufbau» wurde ich auch auf die *Ferien- und Wochenendkurse* der

Vereinigung aufmerksam. Das erste Mal besuchte ich einen Wochenendkurs auf Schloss Hünigen im nahen Konolfingen. Ich wurde mit einer Herzlichkeit empfangen, als ob ich immer schon dazu gehört hätte. *Arthur Rich* hielt ein Referat zum Thema «Der Kampf um das Menschsein in der industriellen Arbeitswelt». Er hat mir wichtige Erkenntnisse über die Arbeitswelt vermittelt. Ich lernte dadurch auch die Situation von Hans besser verstehen, der damals in einer Maschinenfabrik *Ladenkorpusse* anfertigte. Als die Fabrik vom Vater auf den Sohn übertragen wurde, wollte dieser zeigen, wer Herr im Hause ist. Hans litt sehr unter den Demütigungen. *Arthur Rich*, der sich in seinem Vortrag wie in seinen Büchern für die *Mitbestimmung* einsetzte, konnte uns zeigen, dass ein Arbeiter wie Hans ohne Mitbestimmung nie die Möglichkeit hatte, mit dem Arbeitgeber auf gleicher Augenhöhe zu verkehren. Es ging bei dieser «Partizipation», wie Rich sagte, um eine Frage der Würde.

WS: *Wie hat Hans reagiert?*

HS: Nach Konolfingen besuchte ich weitere Kurse der Vereinigung. Ich war überzeugt, dass sie auch für meinen engsten Kreis von Nutzen sein würden. Hans liess nicht locker, bis ich ihm alles berichtete. So konnte er durch mich auch von diesen Kursen profitieren. Nach seiner Pensionierung ist er jeweils mitgekommen.

WS: *1976 im Wilerbad war Hans dabei. Ihr seid auf mich zugekommen und habt mich gefragt, ob nicht die «Christen für den Sozialismus» eine Brücke zwischen den beiden religiös-sozialen Vereinigungen bauen könnten.*

HS: Den *Sozialismus* habe ich bei *Paul Trautvetter* und seiner Zeitschrift «gäng» etwas entbehrt. Meine Begeisterung war daher gross, als ich hörte, es gebe «*Christen für den Sozialismus*». Dein Vortrag hat ja auch gezeigt, wie sehr «Christen für den Sozialismus» mit dem Denken und Handeln von Leonhard Ragaz über-

einstimmten. Die «alte» religiös-soziale Vereinigung kannten wir weniger gut, sie hatte auch nicht die Mittel, um Kurse mit so hochkarätigen Referent/innen durchzuführen. Aber gewiss sahen wir keinen Sinn darin, dass es diese Trennung weiterhin geben sollte. Darum setzten wir eine grosse Hoffnung in die «Christen für den Sozialismus».

WS: Neben Ragaz war es vor allem Dorothee Sölle, der Du wichtige Anregungen verdankst.

HS: Die Bücher von Dorothee Sölle haben mir Kraft gegeben, mir meiner Würde und meines Wertes bewusst zu bleiben. «Leben und Arbeiten» ist eines dieser Bücher. Auch «Wählt das Leben» oder «Gegenwind» haben mir viel bedeutet. Diese Bücher waren für mich eine Fortsetzung des mit Ragaz begonnenen Aufbruchs in meinem Leben.

Eine Frage der Würde

WS: Du hast mit Dorothee Sölle ein Radiogespräch geführt, wir haben es unter dem Titel «Zwei Schwestern» veröffentlicht (NW 1987, 325ff.). Du warst auch sonst am Radio DRS und auf zahlreichen Vortragspodien präsent.

HS: Als meine Lebenserinnerungen «Es wär» noch Zeit, etwas zu wagen» erschienen sind, wurde ich in Kirchgemeinden und Schulen, vor allem auch an Veranstaltungen mit Frauen eingeladen. Ich war sicher an 40 oder 50 Orten. Lorenz Marti machte von mir ein Porträt fürs Radio. Ich habe darauf etwa 80 Briefe erhalten und alle beantwortet. In der Art und Weise, wie ich mein Leben aufarbeitete, haben sich viele wieder erkannt. Natürlich habe ich bei meinen Auftritten auch immer etwas von Ragaz, Sölle oder Kurt Marti zitiert.

WS: Du hast an den grossen Demonstrationen der 1970er- und 1980er-Jahre teilgenommen.

HS: Ja, zunächst gegen den Vietnamkrieg, dann gegen Aufrüstung, Waffenschauen,

die berühmten «Diamantfeiern» oder Atomkraftwerke. Wer so viel wegweisende Bücher gelesen hatte wie ich, der oder die musste sich engagieren und handeln.

WS: Du trägst in Dir einen geistigen Hunger, der mit dem Bewusstsein von der eigenen Würde zu tun hat. In Deinen Erinnerungen lese ich, dass Du schon als Fabrikarbeiterin oft um vier Uhr aufgestanden bist, um Dir in den Büchern des Arbeiterbildungsvereins «die eiserne Ration» anzueignen, die Du für den Tag brauchtest. Wo gibt es das heute noch?

HS: Ich hatte immer wieder versucht, Kolleginnen aus der Fabrik in meine damaligen Bildungskreise mitzunehmen. Aber es war für Menschen, die in der Fabrik arbeiteten, sehr schwierig, am Abend noch etwas Gehaltvolles zu unternehmen. Das Bedürfnis nach Unterhaltung war grösser. Ihm kamen nach dem Krieg die Boulevardpresse und das Fernsehen entgegen. Überall dominierten die Konsumreklamen. Es fehlt den Menschen, die diesen geistigen Hunger nicht verspüren, am Wertgefühl von sich selbst. Es geht um die Frage von «Haben oder Sein».

WS: Was gibst Du den Neuen Wegen mit zu ihrem 100. Geburtstag?

HS: Ich wünsche der Zeitschrift noch viel mehr Abonnent/innen. Ich bestelle für den Kirchgemeinderat von Langnau gleich selbst ein Geschenkabonnement, natürlich mit dem Wunsch, dass dann die Neuen Wege auch öffentlich aufliegen. Das sollten sie in allen Kirchgemeinden tun.

Ich spüre einen neuen Aufbruch. Dieser zeigt sich auch in der Erklärung des Reformierten Weltbundes in Accra. So wie jetzt kann es mit der Globalisierung und all diesen Kriegen nicht weitergehen. Die Menschen beginnen zu erwachen und dagegen aufzustehen. Ich wünsche mir, dass die Neuen Wege Teil dieses Aufbruchs werden. ●